

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 22

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die christlichen Wanderprediger in Deutschland ausdrücklich an, die einheimischen Opferbräuche nicht zu stören, sondern sie nur vorsichtig *umzudeuten*. Man kann also dem Christentum den Vorwurf nicht ersparen, das es zu seinem Sieg durch Bauernfängerei gekommen ist.

Nun einiges vom *Weihnachtsbaum*.

Seine Geschichte ist nicht ganz klar, wie übrigens auch die Mitteilungen über das alte Germanien nicht zuverlässig sind. Da die Germanen des Schreibens nicht kundig waren und demnach von ihnen selbst keine Berichte vorliegen, ist man, abgesehen von den Mitteilungen römischer Geschichtsschreiber, stark auf Vermutungen angewiesen.

Die einen wollen im Weihnachtsbaum mit seinen grünen Zweigen, Lichtern und Früchten ein Symbol für den Fruchtbarkeit schenkenden Sonnengott Wodan sehen, andere suchen seinen Ursprung in den römischen Sonnenwendfeiern.

Es ist nicht zu ermitteln, welche der beiden Auffassungen richtig ist. Möglicherweise spielen beide hinein und verknüpfen sich mit der dritten Möglichkeit, dass der Weihnachtsbaum eine religiöse Umgestaltung der zu ungewöhnlicher Zeit (gegen Winterbeginn) blühenden Bäume und andern Pflanzen ist, um die der Volksberglaube eine Menge von Sagen gewoben hat. Es ist vor allem der nicht selten im Spätherbst zum zweitenmal Blüten treibende Kirschbaum, es sind aber auch der Rosmarin, der immergrüne Wacholderbusch und die Nadelholzbäume, die im Winter ihren grünen Schmuck behalten, welche den Menschen als etwas Ausserordentliches erschienen, als Zeugen des fortdauernden Lebens, während die Natur sonst in der winterlichen Todesstarre lag. In alten Sagen und Dichtungen treten an Stelle der Blüten Lichter, so in dem altfranzösischen Heldenepos Perceval und in der Dichtung «Durmars le Galvis» (13. Jahrhundert) wird zweimal ein Lichterbaum erwähnt. Das ausgehende Mittelalter verweilte gerne bei den Vorstellungen von blühenden Pflanzen in kalter Winterszeit; was die Wirklichkeit nicht gibt, das schafft sich der Mensch durch die Einbildungskraft.

Nun brachte die Kirche die Sage in Umlauf, Adam habe aus dem Paradies einen Apfelbaum entnommen — nach einer altfranzösischen Legende soll es der Baum der Erkenntnis gewesen sein — und aus diesem Baume sei später das Kreuz Christi gemacht worden. Gott habe den Baum der Erkenntnis ausgewiesen und über die Mauer des Paradieses geworfen. Tausend Jahre später habe Abraham ihn gefunden und in seinen Garten gepflanzt, worauf ihm eine Stimme aus dem Himmel verkündet habe, dass dies der Baum sei, an dessen Stamme der Retter der Welt einst werde gekreuzigt werden.

Nun weiss man, dass die Kirche eigentlich die Schöpferin des *Schauspiels* ist. Das Leiden Christi gab Anlass zu den Osterspielen; die Weihnachtslegende zu den Jesugeburtspielen

und dazu kamen die Paradiesspiele, in welchen die Erschaffung der Menschen dargestellt wurde. Dabei durfte ein mit Äpfeln behangener Baum nicht fehlen; oft war er das einzige Stück, womit das Paradies dargestellt wurde. Weil aber in Deutschland aus der heidnisch-germanischen Zeit her alljährlich Winteranfangsumzüge abgehalten wurden, an denen blühende oder immergrüne Baumzweige getragen wurden, machte die neue Religion — nachweisbar seit dem 13. Jahrhundert — Versuche, den Winteranfangsglauben von den blühenden Bäumen, denen man besondere wunderbare Kräfte zuschrieb, auf den Paradiesbaum und die Winteranfangsfeier auf die Weihnachtszeit zu übertragen. Es war, wie gesagt, nicht der mit Lichtern besteckte Weihnachtsbaum, sondern der mit Äpfeln behangene Paradiesbaum. Ob der jetzt gebräuchliche Weihnachtsbaum auf jenen zurückzuführen ist und bloss eine neue Form des Paradiesbaumes darstellt, ist nicht nachweisbar. Sicher ist, dass er erst sehr viel später in Brauch kam; zum erstenmal vernimmt man von ihm im Jahre 1605 aus Strassburg. Er trug zwar noch keine Lichter. Aber mit ihm war der Schritt von der kirchlichen Feier zur familiären getan; von da an brauchte die Wintersonnenwendfeier nicht unbedingt religiösen Inhalt zu haben; mit der Verpflanzung der Feier aus der Kirche in die Stube gewann die Familie die Freiheit, die Feier in *ihrem* Sinne zu begiehen, und der immergrüne Baum, der in späteren Zeiten mit Lichtern geschmückt wurde, brauchte nicht unbedingt das Sinnbild der Geburt Jesu, des «Lichtes der Welt» zu sein. Alexander Tille sagt in seinem Buche «Die Geschichte der deutschen Weihnacht» sogar: «Seine (des Weihnachtsbaums) Bedeutung wächst innerhalb dreier Jahrhunderte in dem Masse, in welchem die Religion die Fühlung mit dem Volkstum verliert.» Der neue Brauch trat geradezu an die Stelle der volkstümlichen Religionsübung der Weihnachtsumzüge. «Wie sie (die Weihnachtsumzüge) ehedem der Mittelpunkt der Weihnachtsfeier der Kinder waren, so wird es jetzt der Weihnachtsbaum. Er ist nur deshalb imstande, sie zu verdrängen, weil er keinerlei konfessionell religiösen Charakter trägt, anderseits aber auch keiner christlichen Anschauung direkt zuwiderläuft» (Tille). Er lässt sich christlich deuten, er lässt sich aber ebensogut einen andern Sinn geben.

(Schluss folgt.)

Gesinnungsfreund!



Haben Sie dem „Freidenker“ schon einen
neuen Abonnenten geworben?

Feuilleton.

Kino-Kultur.

Von Jacques Hochstrasser.

Eine Lichtreklame. Leute stehen vor dem Eingang des Lichtspieltheaters. Es genügt uns vorerst, die Handlung des soeben rollenden Films an den ausgehängten Bildern zu verfolgen. Diese gelten uns als Maßstab der Qualität einer Filmschöpfung und zeigen die Tendenz, die darin verfolgt wird. Wir müssen sagen, dass die Kino-Darbietungen auf das denkbar tiefste Niveau herabgesunken sind. Einerseits das Bestreben nach technischer Vollkommenheit, anderseits lächerlich-obszöne Darbietungen. Was die Wunderkinos vor 20 Jahren geboten, durfte man ruhig und mit einem Genuss ansehen. Heute ist Sensation Trumpf. Abenteuer, Verbrecherjagden und blutige Dramen beleben seit Jahren die Filmleinwand zum Entzücken und Nervenkitzel eines sensationslüsternen Publikums. Je brutaler, blutiger und phantastischer das Leben im Bilde sich entwickelt, desto grösser wird die Gier nach solchem Humbug. Heute, nachdem das interessierte Publikum zum Genusse allen Kitsches erzogen ist, wundert es uns nicht, dass es danach verlangt, was an Hand einiger Zeitungsausschnitte hier nachgewiesen sei.

—t. Die «Lichtbühne» hat sich den Detektiv- und Kriminalfilm «Perlen, Tränen des Meeres» gesichert, der mit seinen mysteriösen Geschehnissen und geheimnisvollen Vorgängen die Spannung aufrecht erhält. Er macht uns bekannt mit dem Meister-Detektiv Hso-Jin, dessen raffinierte Tricks ans Abenteuerliche grenzen.

«Orient». In dem an Sensationen reichen Film «Tempo, Luciano, Tempo!» bewährt sich Luciano Albertini wieder einmal mehr als tollkühner Akrobaten. Eine Verbrecherjagd als Filmhandlung gibt ihm Gelegenheit, sein ganzes Können einzusetzen und in mancherlei gefährlichen und nervenkitzelnden Situationen seine Gewandtheit zu zeigen und seinen Mut auf die Probe zu stellen.

«Palace». Ein durchwegs spannendes, reichlich phantastisches Abenteuerdrama, das sich auf hoher See abspielt, und durch vielerlei Überraschungen unerwartete Wendungen, sowie eine Fülle von Situationskomik gekennzeichnet ist, steht an der Spitze des Programmes. Die «modernen Piraten» sind blinde Schiffspassagiere, die in den chinesischen Gewässern einen Dampfer kapern. Es handelt sich um einen Geheimbund und dessen Absicht, eine Inselgruppe als Republik auszurufen.»

Der Zürcher «Tages-Anzeiger» scheint für solche Reklame das geeignete Blatt zu sein, da ja in einer andern Rubrik der Herr Briefastenkonkel mit Bibelsprüchen nur so um sich wirft und seine christliche Moral an den Mann zu bringen versucht. Die Redaktion des «Tages-Anzeiger» möchte einmal versuchen, ihren gegensätzlichen Pluralis zu definieren. — Wenn von der Presse, als Vermittlerin der Kino-Reklame, hier die Rede sein soll, so hat sie bis dahin nur ihrem materialistischen Interesse gedient; als Erzieherin des Volkes hat sie versagt. Was Gesinnungsfreund Brauchlin in seinem Artikel über «Boxerei und Presse» in Nr. 14/1929 schrieb, gilt auch hier. Es wird ebenfalls weitere Kreise interessieren, dass die Presse kulturfördernden Institutionen gegenüber eine andere Stellung einnimmt und sei mir gestattet, als Beispiel zu erwähnen, dass seiner Zeit die

Der Blick ins Weite.

Von J. Stebler.

Eng ist es in der hergebrachten Welt. Götter und Gottähnliche belegen den Platz an der Sonne; da bleibt nicht viel Licht für die Menschheit übrig. Im Schatten dieser Scheingrössen duckt sie sich, und wenn auch berechtigte Triebe sich regen, das Jenseits dieser Uebersinnlichen zu erforschen, so finden sie den Ausblick versperrt; breitspurig und wohlgenährt stehen die Gottheiten da: Wir sind das Letzte und Höchste, es gibt keine Sterne mehr hinter uns und keine Unendlichkeit; wird sind der Inbegriff all dessen, wir sind aller Suchenden Endziel und aller Weisheit letzter Schluss!

Eng ist es in der Welt. «Zukunft!» ruft gebieterisch die Entwicklung der Menschheit und ahnt kaum, wie unbewusst schon das Heute sich gegen die Götter von gestern empört, die der Vergangenheit bedürfen, um sich aus ihrer Rolle nicht verdrängt zu sehen. Die Zukunft ist das Werdende, Gott aber soll das Bleibende sein; wer kann sich da noch einen Gott in die Zukunft denken? Der Entwicklung ist es vorbehalten. Unbewusstes bewusst werden zu lassen, sie aufzuhalten ist daher das höchste Verdienst alles Engen und Herkömmlichen.

Noch liebt man es, in die Vergangenheit zu schauen, noch steckt man Lichter auf Altäre, die uns schon innerlich entfremdet, noch fürchtet man das uferlose Werdende; wo sich Geister in Lebensfragen miteinander messen, geschieht es über den Theorien der Vergangenheit, wo aber ist der Geisteskampf, der um der Zukunft willen entbrennt?

Der Traum ist leichter als die Tat, das beweisen uns die vielen Wiederkäuer des Geistes. Man schont seine Gesundheit und seinen guten Ruf, man stolpert über keine Steine und Fragezeichen; wahrhaftig, es ist leichter, in eine Erlösung sich hineinzusehen, die zweitausend Jahre zurückliegen soll, als einen einzigen Schritt über seinen Gott hinauszutragen, einen Blick in niegeschauten Weiten zu werfen, niegeschaut deshalb, weil über ihnen noch Morgennebel ruhen.

Es ist ein eigen Ding um die Vergangenheit, sie ist unästhetisch, grausam und trostlos, mit tausend Opfern möchte man sie überwinden, und doch wieder sucht man in ihr den einzigen geistigen Halt, fürs erste, weil alle Schriftgelehrten sie einem mundgerecht zu machen versuchen, fürs andere, weil noch kein Dogma das Kommende rechtfertigt.

Wo in der Regel noch über sich hinausgeschaut wird, da reicht der Blick bis in die nächste Generation, genau so weit, als sich der Egoismus von heute zu befriedigen hofft. Die Fernstenliebe im Sinne Nietzsches wird mitleidig belächelt; wer will heute Lichter aufstecken, die morgen erst leuchten werden?

Warum? Wozu? fragt die herkömmliche Menschheit. Wir

Pasler Volkshochschule die Redaktionen einiger Tageszeitungen da-selbst ersuchte, für ihre Kurse eine kurze, empfehlende Notiz im Textteil unterzubringen, was aber «wegen Raumangels» abgelehnt wurde, während die gutbezahlten Inserate bereitwillig Aufnahme fanden. Gleichzeitig füllten Sportberichte und Filmbesprechungen ganze Spalten.

Als ich einmal einen Kino-Inhaber in Luzern fragte, ob es nicht möglich sei, statt der Sensationsfilme einen guten, lehrreichen Film der alle Volkskreise interessieren würde, vorzuführen, antwortete er: «Das Publikum verlangt Sensationsfilm; wir müssen seine Wünsche erfüllen oder dann die Bude schliessen, da es anderswo hinginge.» So viel wir wissen, ist der erste Sensationsfilm nicht verlangt, sondern einfach geboten worden, weil damit ein gutes Geschäft vorauszusehen war. Allerdings war der erste an Raffiniertheit ein Waisenkind gegenüber den heutigen Sensationsfilmen, zu deren Verlangen das Publikum erzogen wurde. Es wäre allerdings ein leichtes, eine andere Richtung einzuschlagen, nämlich: an Stelle der Sensations- und Veilcherfilme anständige, kulturfördernde Handlungen vorzuführen. Aber: «Halt! Das geht nicht!» sagen die Filmregisseure. «Mit den Sensationsfilmen haben wir bis dahin die besten Geschäfte gemacht und es würden bei einer derartigen Umstellung viele unserer Leute brotlos.» Als ob das Leben der meisten Filmschauspieler — von Hollywood zum Beispiel — ein rosiges wäre; wo Hunderte dieser Leute wöchentlich vielleicht eine Stunde Beschäftigung haben. Wo viele der berühmten «Stars» nach kurzer Spielzeit aufs Pflaster kommen und die Herren Filmmagnaten riesige Vermögen einheimsen: Aus den Taschen der untersten Volksschichten, armer Arbeiter und Angestellter.

finden keinen neuen Stern am Himmel mehr. Und selbst wenn wir ihn noch entdeckten, wer würde ihn uns herunterholen? Sind denn nicht genug Sterne und Lichter und Offenbarungen? Sie wollen nicht wissen, dass tausend unentdeckte Welten noch in der einen schlummern, sie wollen ihr Mittagsschlafchen nicht opfern, sie wollen nicht müde werden auf geistigem Suchen, und fragen zu Recht: Zu was haben wir Gott?

Auch uns Freidenker drückt der Hemmschuh der Vergangenheit. Da, wo die Zukunft in tausend Werdemöglichkeiten lockt, müssen wir uns mit den hergebrachten Gottbegriffen herumschlagen, müssen beweisen, widerlegen, belehren, sogar unsern Unglauben rechtfertigen, so absorbiert der ermüdende Kleinkampf gegen das Dagewesene unsere besten Kräfte und nimmt ihnen die Zeit zu beglückenderem Schaffen. Daraus wird uns der Vorwurf, wir rissen nur nieder, ohne an Stelle des Abgetakelten etwas Besseres zu setzen. Wir sollen eine bessere Weltordnung aus dem Rockärmel schütteln, wo die hergebrachte so unendlich lange brauchte, nur um ihre Unzulänglichkeit zu beweisen. Ein Gott, der eine derart lange Entwicklungsgeschichte aufweist, wird sich nur langsam in sein Nirvana zurückziehen.

Selbst unsere Taktik, und das soll mahnend gesagt sein, steht allzu oft noch unter dem Einfluss der Vergangenheitsduselei. Wir zitieren Inquisition und Hexenverbrennungen, die Verbreitung des Christenglaubens durch Feuer und Schwert; wir kämpfen doch nicht gegen Loyala; unsere Gegner sind Männer des 20. Jahrhunderts, die wir für die Sünden des Mittelalters nicht verantwortlich machen können. Sie bieten bessere Angriffspunkte; nicht dass sie die Kinder ihrer Väter, wohl aber, dass sie die Väter ihrer Kinder sind, das sei uns Grund zur Kampfansage.

Ins Weite schauen! Oft ist es ein gefährlich Unterfangen. Die ihre Seele hinaustragen in das Chaos aufdämmernder Erkenntnisse, sie kehren nicht alle zurück. Die Besten und Wägsten und Vordersten, deren Geist Jahrhunderten voraus sich schwingt, sie finden sich nicht immer selber wieder, geblendet stehen sie vor der schmerzenden Lichtfülle des Geschau-ter und können die überquellende Schale nicht wieder zurücktragen; es ist die tiefe Tragik alles Genialen, dass ihm der Irrsinn droht. Wie will der Denker seine höchsten Erkenntnisse vermitteln, wenn seine Seele schweigt? Oder liegt es an der Mitwelt, dass sie ihn nicht mehr versteht? Ist er zu weit vorne, oder sind wir zu weit hinten? Man lächelt über diese Frage. Wo aber ist das Absolute, das über die Grenzen von Vernunft und Irrsinn bestimmt urteilt?

Viele auch kehren zurück. Schenken sich, offenbaren ihr Geschautes, ehrlich, hemmungslos, im heissen Drang ihrer Zukunftüberzeugung. Sie werden mit Hohnglächter empfangen.

In Amerika scheint man allmälig einer bessern Einsicht Raum zu geben, was aus folgendem Zeitungsbericht hervorgeht:

«*Mary Dugan*» aus Chicago verbannl. Die Bürger von Chicago haben sich, wie bereits berichtet, gegen die Vorführung von blutrünstigen Chicago-Filmen aufgelehnt und die Einsetzung einer besonderen Kontroll-Kommission für die Ueberwachung solcher Filme durchgesetzt. Die erste Tat dieser halboffiziellen Zensur war das Verbot des Films «Der Prozess der Mary Dugan». Das gleichnamige, auch in Zürich gespielte Bühnenstück konnte widerspruchlos mehrere Monate lang in Chicago gegeben werden.

Ihr Herren von der Kanzel! Was sagt Ihr dazu? Freilich habt ihr schon reichlich die Gelegenheit benutzt, gegen den Kinobesuch und gegen die Vorführung schmieriger Filme selbst in allen Tonarten zu wettern; aber Ihr habt vergessen, neue Wege zu weisen. Es genügt Euch, es zu beklagen, dass die jungen Leute den Samstag abend im Kino zubringen, um dann den Sonntagmorgen-Gottesdienst zu verschlafen. Aber nur darum ist es Euch zu tun. Kirche und Kino sind aber heute zwei Parallel-Institute und ich wüsste nicht, in welchem von beiden der Mensch einen grösseren Gewinn für das Leben (im Diesseits) holen könnte; es ist eher Verlust.

Wir Freidenker protegieren den Kulturfilm, der der Unwahrheit und Gemeinheit entgegentritt, indem er Wahres und Wirkliches vermittelt, zum Nutzen der Menschheit und Förderung einer gesunden, befreien Kultur.

Man hat es noch nicht gelernt, ihre Sprache zu sprechen, man will seine Augen schonen und seine Gemütsruhe bewahren, und um allem Problematischem aus dem Wege zu gehen, schilt man sie Utopisten. So sind sie abgetan; wenn es hoch kommt, widmet man ihnen ein paar "dialektische Kniffe" und errichtet auf dem Markt ein Scheiterhäufchen, gross genug, um darauf den moralischen Ruf eines Ketzers zu verbrennen.

Wir aber können etwas tun. Wir, die wir nach der Weite trachten, wir können sie lieben, diese sich Hinauswagenden, denn, um mit Nietzsche zu reden, es sind die Hintergehenden. Aus uns mag er sich Stärke schöpfen, an uns mag er seinen moralischen Rückhalt finden und uns mag er beschenken, wenn er glückselig und müde in jene Atmosphäre zurückkehrt, die ihm Heimat und seinem Streben Wiege war.

Dann wollen auch wir uns nicht damit begnügen, Beschenkte zu sein. Mitschaffen wollen wir, mitwagen, mitschicken, das Nächste was wir der Zukunft abringen müssen: Den Menschen, der sich selber Gott genug ist. Er ist uns näher als es scheinen will. Gott ist durchsichtig geworden. Er wird dem kommenden Menschen kein Hindernis mehr sein. Es ist zu viel um seine Willen gezeigt worden. «Ich möchte», flüstert das Menschlein von heute, der Mensch von morgen aber sagt: «Ich will!»

Deutschland, Deutschland, über alles!

Zeitungsschlagzeile von Anton Krenn, Dresden.

Seit einigen Monaten singen deutsche Katholiken dieses Deutschlandlied mit besonderer Hingabe und Wärme. Wohl kein Staat auf Erden hat es verstanden, sich so rasch und so hingebungsvoll der katholischen Kirche zu verschreiben als Deutschland. Erst das Konkordat in Bayern, dann das Konkordat in Preussen, jetzt spricht man von einem Staatsvertrag Sachsen mit der evangelischen Landeskirche, dem ein Konkordat Sachsen mit Rom folgen müsste. Aehnliche Anstrengungen versuchen die Katholiken Württembergs und Badens und es ginge alles viel flotter, wenn nicht beinahe gleichzeitig auch auf die protestantischen Wünsche Rücksicht genommen werden müsste. Aber trotzdem gewinnt die Romkirche zusehends an Boden. Man denke doch nur einmal an die Vergangenheit! Dieses Deutschland der Hohenzollern, dieses Deutschland, in dem ein Wittenberg so ziemlich zentral liegt, ist heute die glühende Hoffnung der Romchristen, ist heute die Zielscheibe der katholischen Aktion! Die katholische Kirche ist heute res politica, eine hochwichtige politische Sache in dieser deutschen Republik geworden.

Der Tod Stresemanns hat urplötzlich grosse politische Fragen auf die Tagesordnung gestellt. Die erste Frage ist natür-

lich seine Nachfolgeschaft. Man staune! Die katholische Kirche bewirbt sich allen Ernstes in der Person ihres Prälaten Raas um den deutschen Aussenministerposten. Mag auch Prälat Raas tausendmal seine Absicht dementieren lassen, jedes Kind in Deutschland weiß bereits, dass dieser hagestolze Geistliche Aussenminister werden möchte. Ob er's nun tatsächlich wird oder nicht, ist mal belanglos. Es genügt, die Tatsache festzunageln, dass im protestantischen Deutschland ein katholischer Prälat als ernstzunehmender Kandidat für den Aussenministerposten eines 60 Millionen Volkes gilt, bei dem über 40 Millionen Protestanten sind. Was beabsichtigt die Kirche mit diesem Posten? Zweierlei! Erstens die Beeinflussung des Völkerbundes durch ihren Vertreter. Endlich sässe ein katholischer Geistlicher im Rate der Fünf, endlich könnte ein katholischer Geistlicher die Wünsche des Papstes in Genf vertreten. Zweitens liesse sich die Konkordatsfrage in Deutschland anders regeln. An Stelle der disparaten, voneinander stark abweichenden Landeskonzordate könnte ein einheitliches Landeskonzordat gesetzt werden. Schon zu Stresemanns Zeiten war einmal von einem Reichskonzordat die Rede, aber Stresemann hat für solche Gespräche taube Ohren gehabt. Ein Prälat Raas als Aussenminister würde nur eine priesterliche Flucht erfüllen, wenn er nach einer geraumten Zeit ganz Deutschland seiner Kirche ausliefern würde. So geht hinter den Kulissen die Jagd nach dem Aussenministersessel los.

Wie tief die katholische Kirche ins politische Leben Deutschlands eingreift, zeigt die Bewegung um Hugenbergs Volksbegehren. Kardinal Bertram von Breslau hat eine eigene Kundgebung gegen das Volksbegehren erlassen und seine Priester aufgefordert, in «außerkirchlicher» Weise auf die Katholiken einzuhören, dass sie die Pläne Hugenbergs nicht unterstützen sollen. Die übrigen Bischöfe, speziell in Rheinland und Westfalen, taten etwas ähnliches. Es wäre auch undankbar von der Kirche, wollte sie jene Minister für «zuchthausreif» erklären lassen, die der Romkirche den Bischofssitz in Berlin und erhöhte staatliche Subventionen sichergestellt haben. Ob die geplante Vereitelung des Volksbegehrens auch zur katholischen Aktion des Papstes Pius XI. gehört?

Noch mehr macht sich der katholische Kurs in Deutschland bei der Parteienkonstellation geltend. Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Zentrumspartei einen neuen Schulgesetzenwurf in der Tasche trägt, welcher auf der Bühne des Parlamentes wie eine Bombe wirken soll. Dieser Entwurf soll nämlich die christliche Staatsschule bringen und den freien weltlichen Schulen gleichsam das Lebenslicht ausblasen. Was im Konkordat Preussens noch nicht erreicht worden konnte, soll in die Gesetzgebung hineingeschmuggelt werden. Um aber ein christliches Schulgesetz zu erreichen, müsste die augenblickliche Regierungskoalition gesprengt werden. Die deutsche

Literatur.

KARL MARX, *Das Kapital*. Kritik der politischen Oekonomie. Im Zusammenhang ausgewählt und eingeleitet von Dr. Benedikt Kautsky. I: Erstes Buch: 446 Seiten. II: Zweites und drittes Buch: 368 Seiten. (Kröners Taschenausgabe, Band '64/65). Jeder Band in Leinen Mk. 3.75. Alfred Kröner, Verlag, Leipzig.

Das «Kapital» ist das Hauptwerk des wissenschaftlichen Sozialismus. Kein zweites Buch der Welt hat Wirklichkeit und Denken unserer Zeit so entscheidend umgestaltet. Im Streit der Parteien und Weltanschauungen bleibt es unbestritten als ein Grundstein wirtschaftlichen Denkens, auf dem jegliches Verständnis heutiger Politik und Wirtschaft beruht. — Das Lesen des «Kapitals» war bisher eine zeitraubende Arbeit. Man musste die umfangreiche dreibändige Gesamtausgabe benutzen oder sich mit Blütenlesen begnügen, die den Text willkürlich umstellen. Im Gegensatz dazu gibt die vorliegende Ausgabe in zwei Bänden den Text des «Kapitals» in seinem gesamten Zusammenhang. Der erste Band umfasst Buch I, der zweite Buch II und III des Gesamtwerkes. Weggeblieben sind nur solche Stücke historischen oder speziellen Inhalts, die nur den Fachmann der Volkswirtschaft angehn, ohne den Gedankengang zu fördern. Ihr Inhalt ist vom Herausgeber in Klammern stets kurz mitgeteilt, so dass der Leser den vollen Gehalt des Gesamtwerkes in zusammengefasster Form in Händen hat. — Eine ausführliche Einleitung, ein Fremdwörter-Verzeichnis, ein erläuterndes Namens- und Sachregister und eine Uebersicht über die ausgelassenen Stücke räumen dem Leser sorgfältig die Schwierigkeiten aus dem Wege und machen die Ausgabe auch für wissenschaftliche Zwecke nutzbar.

Prof. Dr. AUG. FOREL, *Beobachtung und Ueberlegung*. Verlag Anzengruber, 16 Seiten.

Der greise Verfasser nimmt zu Beginn seines Schriftchens das Schwatzen aufs Korn, die leichte Unterhaltung, wie sie durchschnittlich in allen Ständen heimisch und verbreitet ist. Er will, dass an Stelle dieses gedankenlosen Nachplappers Beobachtung und Ueberlegung trete und gibt einen kurzen Überblick über die Art und Weise, wie er diese durchgeführt haben möchte. Das Heft ist in sechs Kapitel geteilt, wovon das erste zur psychologischen Selbstbeobachtung einige Angaben gibt. Im zweiten Kapitel wird über das Beobachten anderer Menschen und deren Taten geschrieben, im dritten über das Beobachten von Tieren, Pflanzen und der leblosen Natur. Oftters erhalten gedankenlos übernommene Gebräuche und Anschauungen scharfe Hiebe, die echt Forelsches Temperament aufweisen.

M. L.

Natur, Wandern, Waldfeste. Feste der Arbeiter, Heft 8, 24 Seiten, Mk. —.80. Verlag E. Altenberger, Waldenburg-Altwasser i. Schl., Steigerweg 23.

Das vorliegende Heft will, ohne tiefere Probleme zu erörtern, vor allem das Hohelied der Natur singen und die enge Verbundenheit des Menschen mit derselben betonen. Das gelingt ihm durch einige kürzere, gutdurchdachte Aufsätze verschiedener Autoren; in einem lyrischen Teil finden wir Goethe, Storm, C. F. Meyer, Lenau und Gottfried Keller neben Dichterlingen, die leider bedeutend weniger klassisch wirken. Nachstehende Verse z. B. grenzen ans Sinnlose:

Volkspartei eines † Stresemann tut bei klerikalen Schulplänen nicht mit. Die Wühlarbeit gegen diese Partei setzt denn auch schon ein. Die Bindung der Regierung Müller mit der deutschen Volkspartei war eine recht lose. Eigentlich hat nur Stresemann die Partei an den Regierungskarren gespannt, um seine Aussenpolitik durchführen zu können. Mit dem Tode Stresemanns ist das letzte Band zerrissen. Der Kampf um die Erwerbslosenunterstützung reissst die deutsche Volkspartei ganz weg von der Koalition. An ihre Stelle tritt nun die Bayrische Volkspartei, die Partei der Katholiken Bayerns. Das grosse Wort in der sozialdemokratischen Regierung Müllers führen die Katholiken des Zentrums und der Bayrischen Volkspartei. So rückt die katholische Kirche vor!

Die deutsche Reichsregierung muss nach Beendigung der aussenpolitischen Fragen endlich gewisse innerpolitische Probleme aufgreifen, vor allem den ganzen Komplex der Erwerbslosenfrage und der Steuergesetzgebung. Hier wird die Sozialdemokratie die lebhafte Unterstützung der Demokraten, des Zentrums und der Bayrischen Volkspartei brauchen. Denn diese vier Parteien bilden eine Mehrheit von 255 Stimmen gegenüber einer Opposition von 235 Stimmen. Hier wird auch der Kuhhandel einsetzen. Die Sozialdemokratie als Arbeiterpartei muss endlich einmal auch den Arbeiterwählern ein Geschenk nach Hause bringen. Und das dürfte eine gesunde Regelung der Erwerbslosenunterstützung sein. Ebenso ist eine vernünftige Ordnung im Staatshaushalt geradezu eine Prestigefrage der Sozialdemokratie, die der Finanzminister gestellt hat. Reichsinnenminister Severing hat mehrfach betont, die ganze Legislaturperiode im Amte bleiben zu wollen, um die Republik auch nach innen zu befestigen. Wichtige Staatsinteressen erfordern also ein Festhalten der Sozialdemokratie an der Regierung. Diese politische Situation kommt nun der Romkirche gelegen. Jetzt kann sie mit ihren Schulvorlagen heranrücken. Zentrum und Bayrische Volkspartei können einander nicht genug an Katholizismus überbieten. Die Demokraten sind bald gewonnen. Es bleibt nur die Sozialdemokratie zu gewinnen übrig. Die katholischen Parteien drängen die Sozialdemokraten wieder einmal in eine Sackgasse, aus der sie ebenso wenig entrinnen können, wie aus der Sackgasse des Preussenkonkordates. Die Richtung Sollmann (Köln) wird den sog. Toleranzstandpunkt innerhalb der Partei wieder so nachdrücklichst zur Geltung bringen, dass man vor lauter Toleranz auch eine christliche Schulvorlage schlucken dürfte. So schiebt die katholische Kirche ihre Machtpositionen im protestantischen Deutschland vor. Wieder einmal geht der alte Kirchenspruch in Erfüllung: salutem ex inimicis nostris, das Heil kommt von unsrem Feinden!

Kurz erwähnt soll werden, dass im Strafrechtsausschuss des deutschen Reichstages sowohl beim Gotteslästerungs- bzw.

«Brennt der rote Mond Verlangen
Nach dem silberfrohen Damm,
Sind die Schienen und die Stangen
Schon den Weg vorausgegangen.
Und es folgen Busch und Stamm etc.»

Besser und gedankenreicher ist Heft 10 aus dem gleichen Verlag: «Winter und Wintersonnenwende», 55 Seiten, Mk. 1,20, das vielfache Anregung zum Ersatz der herkömmlichen Weihnachtsfeier durch etwas Gehaltvolleres bieten will. In 18 Gedichten, 6 Betrachtungen und 6 Erzählungen nebst zwei kurzen Bühnenspielen wird vor allem der Sozialismus verherrlicht; die freigeistige Idee ist nirgends bestimmt betont, man findet sogar da und dort Anflüge von Aberglauben und den Namen Gottes in durchaus positivem Sinn, so dass trotz dem anerkennenswert ehrlichen Streben nach höherem Menschentum das Ganze nicht überzeugt. Beide Hefte enthalten überdies im Anhang einige Seiten Materialangaben hauptsächlich für Arbeiterfeste.

J. S.

«Die kleine Zeitung», ein Blatt für die konfessionslose Jugend.

Eine Idee, die an und für sich begrüssenswert wäre. Denn immer wieder finden wir in allen Büchern und Kindergeschichten den religiösen Einschlag.

Doch sollte so eine Jugendzeitung nicht trocken und lehrhaft sein. Davon bekommen unsere Jungen und Mädels übergenug.

So ein Blatt sollte farbenfroh sein, mit Anregungen, die die Jugend zum Denken und Sprechen bringt. Auch Ethik und Erziehung, die womöglich mit Humor zu verbinden wäre. Die Kinder sollten sich auf «ihr» Blatt freuen. Ein solches fehlt uns noch.

Religionsstörungsparagraphen als auch bei den Unsittlichkeitsparagraphen die katholische Meinung mehrfach durchgedrungen ist. Die Akademikerwelt wird jetzt durch Religionskurse stärker erfasst, so dass der katholische Gedanke auch in den Reihen der Intellektuellen stetig an Boden gewinnt. Der Papst in Rom kann mit Deutschland recht zufrieden sein, denn in kulturellen Dingen ist die päpstliche Tiara an Stelle der Kaiserkrone in Deutschland herrschend geworden.

Lasst alle Hoffnung fahren.

Wir durchblättern einmal in müssigem Augenblick einige der katholischen Werbeblättchen und Zeitungen, wie sie unserer Redaktion gelegentlich zugesandt werden — der Eindruck ist einfach niederschmetternd! Wir werden gewaltsam aus unserer Zeit und aus unserm Zeitgeist hinausgeschleudert und um ein paar Jahrhunderte zurückversetzt. Spurlos sind an diesen Zementschädeln alle Bemühungen wissenschaftlicher und philosophischer Aufhellung vorbeigegangen. Wir treten in die Arme-Leute-Stube der europäischen Kultur — in eine kulturelle Gesindestube mit ihrer muffigen und verdorbenen Luft, mit einer Luft, in der es uns den Atem verschlägt. Wir fassen uns kurz, beschränken uns auf einige wenige Ausschnitte und geben sie ohne jeden Kommentar wieder; jeder Versuch einer Widerlegung wäre eine Versündigung an der primitivsten Fassung des Prinzips energetischer Oekonomie.

Aus dem Leben des seligen Don Bosco.

Neben diesen äusseren Ereignissen ragt aber im Leben des Seligen die Uebernatur geheimnisvoll, gleichsam mit Händen greifbar, in die Wirklichkeit hinein. Die zahlreichen Wunder an unheilbaren Kranken, worunter Krebskranke, Blinde und selbst eine Totenerweckung, sind historisch aufs beste verbürgt. Ebenso seine wunderbare Hellsicht, wie seine Prophetengabe.

(Sonntagsglocken.)

Die Weibsbilder.

Nachdem scheints noch nicht alle Frauen und Töchter die letzte Nummer der «Sonntagsglocken» gelesen haben, bringen wir nochmals mit allem Nachdruck in Erinnerung, dass der Kirchenordner gehalten ist, alle Weibsbilder mit nackten Armen und sonstiger unanständiger Kleidung vor dem Eintritt in die Kirche abzuhalten. Diesen allen gilt das furchtbar ernste Wort des Heilandes: «Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt...» Und zudem im Hause Gottes.

Die «kirchlichen Obern» erlauben zu heuern!

Das Heuern an Sonntagen gehört zu den verbotenen knechtlichen Arbeiten und wird von den kirchlichen Obern nur in Fällen dringender Not (schlechtes Wetter) gestattet. Sonntagsarbeiten haben in der Tat noch nie Segen eingetragen. Wer aufmersam nachrechnen will, kann selbst erkennen, dass während des Jahres durch

A. DREWS. *Hat Jesus gelebt?* — A. KAHL, *Buddha und Jesus*. Diese beiden kleinen Schriften werden vom Verlag «Freie Religion» in Mainz, Große Bleiche 53, hsg. Jedes Heft kostet nur 30 Pf.

Ueber Drews hier in empfehlendem Sinne noch ein Wort zu verlieren, ist wohl unnötig. Aber die grossen Veröffentlichungen des Karlsruher Gelehrten zum Christusproblem leiden an einem kleinen Uebelstand: Sie sind teuer. Ihre Lektüre setzt auch nicht unerhebliche literarische und religionswissenschaftliche Kenntnisse voraus. Daher hat es mancher von uns bisher als einen Mangel empfunden, dass nirgends in knappster Zusammenfassung und in leichter Zugänglichkeit wenigstens die Resultate der Forschung über das Christusproblem zu erstehen sind. Diesem Mangel ist nun durch die vorliegende, klar disponierte und die wesentlichen Streitfragen berücksichtigende Darstellung gründlich abgeholfen. Die kleine Anschaffung kann jedermann bestens empfohlen werden. Drews bemerkt zwar mit Recht, dass die Lektüre dieser kleinen Schrift noch nicht zu einem abschliessenden und autoritativen Urteil über die Christusfrage berechtige. Wer solche Ansprüche erhebt, muss allerdings die übrigen umfangreicheren Schriften Drews berücksichtigen.

August Kahl hat uns in unserer Zeitung seinerzeit sehr anregend und einleuchtend gesprochen über die Parallelen zwischen Buddha und Jesus. Dass sich der Verfasser entschlossen hat, diese Frage in ausführlicherer Form und mit gründlicher dokumentarischer Belegung einem grösseren Leserkreis zugänglich zu machen, ist sehr verdienstlich. Die in knapp 40 Seiten eingespannte Untersuchung enthält so viel wertvolles religionswissenschaftliches Material, dass auch hier nur dringend zur Anschaffung geraten werden kann. H.